

Dichtete Otfrid am Reißbrett? Als vorsichtige Andeutung kann man auch den Hinweis auf Wandalberts Gedicht „De mensium duodecim“ (S. 61) auffassen, ebenso die Übersetzung von „claudit“ in der Praefatio zum letzten Buch von Heirics Vita S. Germani mit „umschließt“ statt des richtigen „beschließt“ (S. 140), womit also gesagt wird, das sechste Buch sei das letzte — ein freilich weniger reizvoller Gedanke als die Gegenüberstellung der „faktorierten beiden Gesamtverszahlen“ von Praefationen und Text: $16 \times 3 \times 61$ und $6 \times 13 \times 6$; bei demselben Gegenstand ging dem Vf. auch einmal der Atem aus, als er für die 667 Verse des sechsten (!) Buches keine Erklärung wußte, während er sonst jede Zahl von Versen durch ein beigefügtes „(!)“ bedeutungsschwanger erscheinen läßt. Nach der Lektüre des Buches ist die Frage naheliegend: Gibt es „Haubrichs“? Im Gegensatz zu Otfrid liefert hier der anonyme Spaßvogel das Rezept für die gematrische Durchleuchtung dieses Gebildes: Das Wort läßt sich in die Zahlenwerte 8 — 1 — 20 — 2 — 17 — 9 — 3 — 8 — 18 auflösen. Das „tektonische Zentrum“ steht für die von den Aposteln gefangenen Fische (Haubrichs, S. 35), zweifellos auf die Leser des Buches anspielend, während die Gesamtsumme 86 aus der „octo absoluta“ und dem „numerus perfectus“ zusammengesetzt „sich in ekklesiologischer Sinngebung dem christologischen Symbolsinn der Siebzehn systemstimmig“ anfügt. Über den reinen Unterhaltungswert hinaus sind dem Buche zwei Verdienste zuzubilligen: Die Anführung einer Unmenge an Literatur und das Stichwort „Symbolzahlen“ im Register, welches — leider nicht vollständig — als Anleitung zu eigenen Zahlenspielen geeignet ist. G. S.

Burkhard Taeger, Zahlensymbolik bei Hraban, bei Hincmar — und im ‚Heliand‘? Studien zur Zahlensymbolik im Frühmittelalter (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 30) (phil. Diss. München 1968), München 1970, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 243 S., DM 43. — Das Fragezeichen im Titel deutet die begrüßenswerte Tendenz dieser Arbeit an: Daß sich zwar bei Hraban und Hincmar, aber nicht unbedingt in Werken anderer Autoren und Dichter zahlensymbolische Vorstellungen nachweisen lassen, wodurch sich abstruse Untersuchungen zahlensymbolischer „Tektonik“ (wie sie besonders seit der Arbeit von Johannes Rathofer, Der Heliand, Theologischer Sinn als tektonische Form, 1962, beliebt sind) als das enthüllen, was sie sind, nämlich „Luftschlösser“. Dem Vf. gelingt es — gegen zahlreiche bekannte Vertreter der Germanistik — mit wissenschaftlicher Akribie dem gesunden Menschenverstand zu seinem Recht zu verhelfen: In dem Zyklus von 28 Figurengedichten, deren Verse und Buchstaben der Autor notgedrungen zählen mußte, haben „Zahl und Maß“ „Gewicht“, vor allem, da der Autor seine zahlensymbolischen Überlegungen in ausführlichen Erklärungen der Gedichte selbst mitteilt. Als einziges verschweigt Hraban, daß er das Werk in Gruppen von 1, 2, 4, 7, und 14 Gedichten eingeteilt hat — die Teiler der Zahl 28, deren Bedeutung als numerus perfectus aber erörtert wird. Um die Zusammengehörigkeit dieser Gruppen zu zeigen, muß Taeger jedoch nicht mit fragwürdigen „Inhaltsblöcken“ operieren, sie läßt sich ganz handgreiflich belegen: Durch die Anzahl der Buchstaben pro Vers, wogegen sich keinerlei inhaltliche Verbindung der Gedichte innerhalb einer Gruppe aufweisen läßt. Ebenso wurde das Figurengedicht ‚Ferculum Salomonis‘ Hincmars zur Rechtfertigung gewaltsamer zahlensymbolischer Interpretationsversuche an ma. Dichtung herangezogen (Rathofer, Ursula Großmann); auch hier gilt das bei Hraban Gesagte. Dazu weist Taeger die größere Abhängigkeit dieses Gedichtes von Beda nach und veröffentlicht erstmals ein von Bernhard Bischoff entdecktes Fragment des Gedichtes von dem bisher nur die ‚Explanatio‘ und